



Foto: Margret von Comta

Der Erwachsene im Instrumentalunterricht scheint ein thematischer Dauerbrenner zu sein. Schon vor mehr als 25 Jahren richteten die ersten Musikschulen ihr Augenmerk auf Erwachsene. Mit Argumenten wie Zielgruppenerweiterung und unter Verweis auf die zukünftige demografische Entwicklung sowie Veränderungen in der Lebensarbeitszeit wurde damals ein zukunftssträchtiger Bereich entworfen, dessen Ausgestaltung allerdings einige Fragen aufwarf. Zu wenig gesicherte Erkenntnisse über das musikalische Lernen Erwachsener lagen vor, zugleich erhob sich ein Lamento über die mangelhafte Ausbildung der Instrumentallehrkräfte. Mit der Veröffentlichung des Sammelbands *Musikalische Erwachsenenbildung. Grundzüge – Entwick-*

lungen – Perspektiven durch Gert Holtmeyer wurde 1989 ein erster Versuch unternommen, divergierende Blickwinkel zu bündeln und einer Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Hubert Daschner steuerte 1991 eine umfassende Bibliografie bei, deren Ursprünge in einem Freiburger Forschungsvorhaben lagen.

Und heute? Die öffentliche Diskussion um den musikalischen Erwachsenen ist – nach der anfänglichen Euphorie der 1980er Jahre – zwischenzeitlich von anderen Themen verdrängt worden, was sich leicht nachvollziehen lässt, wenn man die Erscheinungsjahre der entsprechenden Publikationen durchsieht.¹ Durch die sich verschärfende Diskussion um den demografischen Wandel, durch

zunehmende Verbreitung der Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne wie auch durch den weiterhin steigenden Legitimationsdruck auf öffentliche Bildungseinrichtungen scheint der musikalische Erwachsene (vor allem aus der Altersgruppe 50+) jetzt erneut in den Blickpunkt der Interessen zu geraten.² Auch wenn es inzwischen eine beachtliche Zahl an wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen gibt, die um unterschiedlichste, von Vertretern der Praxis stammende Beiträge ergänzt werden, liegen diese Schriften lediglich versprengt vor. Bildgestützte Materialien existieren so gut wie nicht.

An dieser Stelle setzt ein Projekt der Hochschule für Musik Detmold an, das von 2007



Gelassenheit und Lebenserfahrung

Instrumentalunterricht mit Erwachsenen bietet auch für die Lehrenden große Chancen

Reinhild Spiekermann

Ein Projekt der Hochschule für Musik Detmold untersuchte das Lehren und Lernen von Erwachsenen im Instrumentalunterricht. Die Ergebnisse wurden in Schriftform und auf DVD ausführlich dokumentiert und zeigen, welche Chancen der Instrumentalunterricht mit Erwachsenen nicht zuletzt für die Lehrenden selbst bietet.

bis 2009 unter meiner Leitung durchgeführt wurde: Einerseits glaubte ich an die Möglichkeit einer engeren Verbindung von Theorie und Praxis. Andererseits wollte ich Filmmaterial erstellen, welches die Professionalisierung angehender Instrumentalpädagogen unterstützen sollte. Mein Wunsch war darüber hinaus, möglichst viele Studierende in die Projektarbeit einzubinden und die bei ihnen schon vorhandenen Kompetenzen in Bezug auf Instrumentalunterricht mit Erwachsenen zu erschließen. Prägnante Ergebnisse aus dem gesamten Projekt sollten in Schriftform und als DVD dokumentiert und in Bezug gesetzt werden zu bislang vorliegenden Erkenntnissen über den Instrumentalunterricht im Erwachsenenalter.

Am 1. Januar 2007 erhielten 108 Studierende eine E-Mail mit einer Kurzbeschreibung des Vorhabens sowie der Frage, ob sie mit ihren erwachsenen Schülern teilnehmen wollen. Dabei handelte es sich um Studierende des Studiengangs Musikpädagogik sowie einzelne Studenten des Lehramtsstudiengangs in Kombination mit Musikpädagogik. Einziges Kriterium für meine Auswahl war die Vermutung oder das Wissen, dass diese Studierenden schon Instrumentalunterricht erteilen. Die Möglichkeiten, sich in das Projekt einzubringen, waren sehr offen gehalten: Entweder stellt sich der Student für ein Interview zur Verfügung oder er entsendet einen erwachsenen Schüler zu einem Interview oder er unterrichtet „seinen Erwachsenen“ – auch

die Kombination der verschiedenen Bestandteile war möglich und erwünscht. Dabei spielte es keine Rolle, um welches Instrument es sich handelt, welche Unterrichtsform praktiziert wird oder ob sogar ein Ensemble eingebracht wird.

Diese offene Vorgehensweise erschien mir als die einzig sinnvolle, insofern konnte es nicht darum gehen, quantitative Daten zu gewinnen. Die Vorteile qualitativer Herangehensweisen lagen auf der Hand: Ich konnte versuchen, das Projekt mit den Möglichkeiten einer „Studentengeneration“ durchzuführen. Zusätzlich gab es so eine Option, später jederzeit interessante Einzelaspekte herauszugreifen oder auch Menschen mit spannenden (Lern-) Biografien als Fallstudie zu beleuchten.

Für die Interviews der erwachsenen Instrumentalschüler bzw. ihrer studentischen Lehrkräfte wurde die Form von leitfadengestützten Interviews gewählt. Der im Vorfeld erarbeitete Leitfaden sollte die angestrebte Themenvielfalt der Gespräche sicherstellen. Außerdem galt es zu berücksichtigen, dass die Interviews von Studierenden durchgeführt werden sollten, denen der Leitfaden Hilfestellung geben konnte. Sämtliche im Zeitraum von Februar bis Mai 2007 entstandenen Bild-Ton-Dokumente (ca. 50 Stunden Material) wurden zunächst in Rohform auf Festplatten gesichert, in einem aufwändigen Verfahren analysiert, geschnitten und zuletzt filmerisch gestaltet.

LERNEN IN DER LEBENSSPANNE

Auch wenn das Hochschulprojekt einer Vielzahl an Fragen nachging, möchte ich hier auf den Aspekt des musikalischen Lernens in der Lebensspanne und mögliche didaktische Konsequenzen eingehen.³ Dazu benutze ich eine Arbeitsdefinition, wie sie ein Doktorandenseminar in Köln erarbeitet hat: „Der Begriff musikalisches Lernen in der Lebensspanne beschreibt eine Perspektive auf einen vom Subjekt intentional gesteuerten Lernvorgang, bei dem musikalische und musikbezogene Erfahrungen, die sich im Laufe eines ganzen Lebens im Subjekt ansammeln, in bestimmten Situationen wieder ans Tageslicht kommen. Damit erhalten sowohl die Situation, die das Subjekt einen neuen Lernvorgang initiieren lässt, als auch die Zeit, in der eine musikalische oder musikbezogene Erfahrung ‚brach‘ und unverarbeitet in einem Subjekt liegt, für das Lernen eine Bedeutung. Außerdem ist der Begriff musikalisches Lernen in der Lebensspanne weder funktional auf ein bestimmtes Lernziel hin ausgerichtet, noch an eine auf eine bestimmte Institution begrenzte Sichtweise gebunden.“⁴

Dieser Definitionsversuch stellt zwei Aspekte in den Vordergrund, nämlich den des Subjekts und den seiner Erfahrung. Hiermit knüpfen die AutorInnen an theoretische Ansätze der 1980er Jahre an, die in der Erziehungswissenschaft mit dem Aufkommen des Konzepts „Lernen in der Lebensspanne“ entwickelt wurden. Die „Subjektorientierung“ bzw. die „Erfahrungsorientierte Didaktik“ stellen das Subjekt mit seinen lebensgeschichtlichen Erfahrungen an erste Stelle. Der einzelne Mensch wird in seinen Erfahrungsbezügen gesehen, sein Lernen ist immer eingebettet

in einen allgemeinen Lebenszusammenhang. Dabei gilt, dass jede Biografie zugleich eine Lernbiografie ist, „in der neues Wissen mit vorhandenem Wissen verglichen, aufgrund früherer Erfahrungen ausgewählt und uminterpretiert wird. Je älter ein Mensch ist, desto mehr resultiert Wissen rekursiv aus früherem Wissen. Während beim Kind das Neulernen überwiegt, ist Erwachsenenbildung vor allem ein Anschlusslernen.“⁵ Dies erklärt auch, warum die individuellen Lernunterschiede mit dem Alter zunehmen. Der Erwachsene kann nicht anders: Er muss Neues in das Kontinuum seiner persönlichen Erfahrungen integrieren.

Die Hinwendung zum Subjekt meint, dass die Lehrkraft ihr Gegenüber als „prinzipiell kompetenten Menschen“ zu nehmen habe, dessen „Autonomie der Lebenspraxis“ anzuerkennen sei.⁶ Die Lehrperson hat sich auf die Erwartungsperspektive des Lernenden einzustellen, um daraus didaktische Konsequenzen zu ziehen. Weiterhin meint diese Ausrichtung am Subjekt eine emotionale Anteilnahme am Anderen, was ein Sich-Einlassen auf Fremdes bedeutet.

[Ich habe mit meinen erwachsenen Schülern die Erfahrung gemacht, dass es eigentlich gut funktioniert. Ich bin jedenfalls in meiner Rolle als Lehrer und bringe das auch professionell herüber. Das wird dann auch angenommen trotz dieses großen Altersunterschieds.]

In der Arbeitsdefinition vom musikalischen Lernen in der Lebensspanne wird eine weitere Dimension angesprochen: die der Zeit bzw. der Unstetigkeit. Musikalisches Lernen findet auf Umwegen statt, muss nicht immer zielgerichtet sein und enthält Phasen unterschiedlicher Intensität. Insofern kann der Lernprozess nicht als ein linearer angesehen werden, in dem „Zeit als Strecke“ verstanden wird, sondern sollte „als Raum“ begriffen werden.⁷ Der Instrumentalunterricht könnte dem Menschen anbieten, gemäß der Wahrnehmung seiner persönlichen Zeit fortzuschreiten. Lerntempo würde dann nicht mehr von außen, durch die „Zeit der Uhr“ diktiert, sondern könnte sich an individuellen Zeitstrukturen des Einzelnen orientieren und so

mit einem persönlichen Freiraum bedeuten. Zuletzt lädt die Arbeitsdefinition dazu ein, über die Steuerung des Lernprozesses nachzudenken. Lernen muss als Eigenleistung des Individuums begriffen werden, was ein individuelles Streben voraussetzt.⁸ Als „selbstgesteuertes Lernen“ („self directed learning“) hat es Eingang gefunden in die pädagogische Diskussion über lebenslanges Lernen. Die Selbststeuerung bezieht sich dabei auf eine Vielzahl von Elementen: „die Erkundung von Lernbedürfnissen und Lernanforderungen, auf die Begründung und Präzisierung von Lernzielen, auf die ‚Eignungsprüfung‘ von Lernstilen und Lerntechniken, auf die Auswahl von Lerninhalten [...], auf die Kontrolle des Lernfortschritts und der Lernschwierigkeiten“.⁹

Stellt man sich nun einen musizierfreudigen Erwachsenen vor, der all diese Elemente souverän handhaben soll, dann wird schnell deutlich, dass er bei vielen Entscheidungen professionelle Hilfe benötigt. Keiner streitet ab, dass es unterschiedliche „Freiheitsgrade“ des Lernens gibt, die darüber hinaus je nach angesteuerter Ebene stärker oder weniger stark aktiv werden können.¹⁰ Auf die Lehrkraft kommt plötzlich eine ganz andere Rolle zu: Sie ist weniger Vermittlerin von Wissen als eher Lernberaterin, was ihr traditionelles pädagogisches Selbstverständnis verunsichern kann.

DIE PERSPEKTIVE DER LEHRENDEN

Wie sieht nun die Perspektive der Lehrenden aus? Schauen wir in ein Projekt-Interview hinein:¹¹

War das für dich eine Umstellung, Erwachsene statt Kinder zu unterrichten? Ein Hemmnis?

Michael (Querflötenlehrer): „Ein Hemmnis für mich kann man nicht sagen, wenn dann eher für die Erwachsenen, die ich unterrichtet habe. Das habe ich am Anfang schon gespürt als noch sehr junger und nicht wirklich erfahrener Studienanfänger, dass die Rollen nicht ganz so klar waren, wie das am Anfang mit Kindern und Jugendlichen ist, allein durch den Altersunterschied. Dass jemand dann schon mal gesagt hat: ‚Aber mein alter Lehrer hat das immer so gemacht!‘, wo ich am Anfang etwas verunsichert war, inwiefern überhaupt mein Unterrichtsstil oder die Ziele richtig waren. Aber das hat sich relativ schnell gegeben. ...“

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 6/2009.